

Kai Ruffing, Armin Becker und Gabriele Rasbach (Herausgeber), **Kontaktzone Lahn. Studien zum Kulturkontakt zwischen Römern und germanischen Stämmen**. Philippika. Marburger altertumskundliche Abhandlungen, Band 38 (Wiesbaden 2010). 180 Seiten, 31 Abbildungen, 1 Faltplan.

Der Band beinhaltet elf Aufsätze beziehungsweise Vorträge einer Tagung, die im Mai 2006 an der Philipps-Universität Marburg stattfand und Vertreter der archäologischen und der althistorischen Disziplin zusammenführte. Anlass zur Tagung boten die Ausgrabungen von Waldgirmes und die sich im Lahntal abzeichnenden »komplexen Kontakte zwischen verschiedenen Kulturen in relativ dichter zeitlicher Folge« (S. 3). Die Besonderheit des Fundortes Waldgirmes ist darin begründet, dass hier nicht nur zahlreiche Funde vorliegen, sondern diese anhand dendrochronologischer Daten besonders gut einzuordnen sind und darüber hinaus der besagte Fundort an einem Knotenpunkt lag und somit eine wichtige Rolle spielte, wie die Herausgeber in ihren einleitenden Worten betonen. Weiterhin wünschen sie sich, Anstoß zu liefern, die Dimensionen des römisch-germanischen Kulturkontakts in der Lahnzone aufzuzeigen und deren Besonderheiten darzustellen. Jedoch nicht alle Aufsätze behandeln die Lahnregion, einige widmen sich auch Themen aus weiter nördlich beziehungsweise südlich gelegenen Gegenden, die ebenfalls als Kontaktzonen oder Grenzregionen zu sehen sind, und bieten einen Überblick zu verschiedenen Fragestellungen.

Der erste Beitrag von Armin Becker (S. 5–19) widmet sich den Ausgrabungen und Befunden von Waldgirmes und verbindet dies mit der Frage nach der Art der

Siedlung, die uns hier vorliegt: »Praesidium, oppidum, colonia?« wird im Aufsatztitel gefragt. Seit Mitte der neunziger Jahre betreibt die Römisch-Germanische Kommission in der 7,7 Hektar großen Siedlung Untersuchungen. Becker betont den zivilen Charakter der Niederlassung, die zunächst als Militärlager interpretiert wurde. Dieser Sachverhalt zeige sich schon im Fundmaterial, das eigentlich weniger das Militär vertrete als auf eine zivile Nutzung hinweise. Auch die Vermischung von römischem mit einheimischem Fundmaterial sei charakteristisch für den Fundort Waldgirmes und biete so eine Menge Potenzial in Hinsicht auf die Fragestellungen nach Kulturkontakten. Die Gewinnung eines Dendrodatums aus einem Brunnen in Waldgirmes, das einen Fällzeitpunkt von 4 v. Chr. ergibt, führt zu einem Fixpunkt für das archäologische Material aus der bewegten Zeit um Christi Geburt. Der Beitrag ist durch zahlreiche Pläne der Siedlung und eine Zeichnung des Brunnenprofils ergänzt.

Der Artikel von Sven Günther widmet sich, von einer Merkurweiheung im römischen Vicus zu Eisenberg in der Pfalz ausgehend, den »Wirtschafts- und Feindkontakten im Hinterland« (S. 21–29). Der Autor stellt die grundsätzliche Frage »nach den Voraussetzungen und Grundlagen des Funktionierens des Römischen Reiches« (S. 21), um so – wie er betont – »den Fokus wieder einmal weg von den ertragreichen kleinteiligen Forschungen der letzten Jahre und Jahrzehnte auf das größere Ganze zu richten« (S. 21). Es ließen sich anhand der Weiheinschrift aus dem Vicus zu Eisenberg, die dem Merkur Defensor gewidmet ist und aus dem zweiten oder dritten Jahrhundert stammt, eine ganze Reihe von Fragestellungen behandeln, die die wirtschaftliche Situation der römischen Provinzen und Grenzlande beleuchten könnten, insbesondere, welche wirtschaftliche Bedeutung den regionalen Mittelzentren und ihrer Bevölkerung zukam; auch die enge Verbindung von militärischen und religiösen Komponenten könne anhand einer solchen Weiheinschrift untersucht werden. Im Vicus Eisenberg erfolgten der Abbau und gleichzeitig die Weiterverarbeitung von militärisch benötigten Bodenschätzen. So erschließt der Autor des Beitrags die doppelte Rolle der Veteranen als wirtschaftlich tätige »vici« und militärische Reserve. Günther beschließt seinen Beitrag mit der Forderung, die wenigen vorhandenen Quellen sollten interdisziplinär ausgewertet werden, um ihnen ein Maximum an Informationen abzurufen. So sei der Weihestein ergiebig für die Wirtschafts- und Sozialgeschichte des obergermanischen Hinterlandes, die – so der Autor – noch zu schreiben sei.

Der Beitrag von Peter Kehne (S. 31–65) widmet sich der Begegnung des Imperium Romanum mit den an Rhein, Main und Lahn ansässigen Stämmen und der Frage, wie diese zu benennen seien, sowie nach der Wahrnehmung dieser Stämme von römischer Seite. Dabei stellt der Verfasser die Fragen, welche zeitgenössischen ethnischen Begriffe für den hessischen Raum und seine Bevölkerung verwendet wurden, welche von diesen Gruppen man den Germanen zuordnete, welche

Stammesnamen die kaiserzeitliche Literatur für die im hessischen Raum siedelnden Kelten und Germanen nennt, wie das Verhältnis in der hier behandelten Zeit zwischen Okkupanten und Okkupierten war und welche politischen und völkerrechtlichen Verhältnisse herrschten. Allerdings lässt Kehne keinen Zweifel daran, dass ein kritischer Umgang mit den zeitgenössischen Quellen gefordert sein muss, eine Tatsache, über die man sich in den letzten Jahren der dies betreffenden Forschungen einig geworden ist. In diesem Zusammenhang wird auch daran erinnert, dass die betroffenen Begriffe ihren Inhalten nach in den Quellen nicht einheitlich sind und dies ein Hinweis darauf sei, dass die römische Diplomatie und reichsrömische Fachliteratur die im Grenzgebiet siedelnden Stämme selbst nicht immer genau benennen konnte, beziehungsweise kein tieferes Interesse daran zu erkennen sei, diese überhaupt genau zu benennen. Dieses Problem sei laut Kehne bislang zu wenig in der Forschung berücksichtigt. Hierauf folgt eine Ausführung der römisch-germanischen Auseinandersetzungen in cäsarisch-augusteischer Zeit. Der Aufsatz schließt mit der Feststellung, dass die Frage »Wer war Feind und wer war Partner der römischen Außenpolitik« nur teilweise eine Rolle bei der frühkaiserzeitlichen Germanienpolitik spielte und das Wesentliche der zeitgenössischen Wahrnehmung gewesen sei, bei welchen Stämmen beziehungsweise in welchen Gebieten römischer Befehl Gehorsam fand.

Der Aufsatz von Torsten Mattern (S. 67–75) widmet sich den »Regionalen Differenzierungen in den augusteischen Germanienfeldzügen«. Anliegen dieses Beitrages ist es, ausgehend von der Feststellung, dass das Verhältnis der germanischen Gentes zu den Römern eigentlich stärker differenziert gesehen werden müsste, auf mögliche Konsequenzen bei der Interpretation des archäologischen Fundgutes aufmerksam zu machen (vgl. S. 69 f.). Zwei Feststellungen, die der Autor aus dieser Überlegung heraus trifft, sind die erkennbare Massierung von römischen Befunden aus augusteischer Zeit zum einen an der Lippe – was seiner Meinung nach nicht allein mit der Rolle zu tun haben kann, die die Lippe als Vormarschweg spielte –, zum anderem die Fundmassierung an der Lahn, die offenbar auf eine Konzentration der römischen Truppen in diesen Gebieten hinweise. Dies wäre damit zu erklären, dass hier die ärgsten Gegner anzutreffen gewesen seien. Mattern betont dabei den Umkehrschluss, nämlich dass in anderen Gegenden die Gegner offenbar weniger wehrhaft waren und weniger Truppenpräsenz erforderten.

Der Beitrag von Gabriele Rasbach (S. 77–94) widmet sich den Verkehrswegen und der wirtschaftlichen Nutzung der Ressourcen im Barbaricum. Die Autorin geht zunächst auf die Altwegeforschung und ihre Wurzeln im neunzehnten Jahrhundert ein. Der Wunsch, die Wege der römischen Truppen im »freien Germanien« nachzuvollziehen, sei eine dieser Wurzeln. Im Zuge ihrer Ausführungen zeichnet Rasbach einige alteuropäische Fernwege nach, wie zum Beispiel den »Goldenen Steig« vom südböhmischen Prachatitz (Prachatič) nach Passau.

Sie betont gleichzeitig, wie schwer es für die Archäologie oft ist, die Spuren von historischen Wegen und Straßen auszumachen. Dies erklärt sich unter anderem durch die intensive Nutzung »natürlicher Wege« wie zum Beispiel Flüssen, die nicht selten auch als sogenannte Kulturscheide fungieren. An Furten herrscht oftmals ein hohes Fundaufkommen, womit für uns diese natürlichen Wege fassbar werden. Als Beispiel wird hier Hedemünden an der Werra genannt. Zum Schluss des Aufsatzes geht Rasbach auf die »Romanisierung« ein, die nicht das Ziel der römischen Expansion gewesen sei, sondern ein Nebeneffekt der wirtschaftlichen Ausbeutung der Ressourcen des Barbaricums, die das eigentliche Ziel der Expansion gewesen sei. Zusammenfassend stellt die Autorin fest, dass sowohl die Schriftquellen als auch die archäologischen Quellen zeigen, wie die Römer auf vorhandene Strukturen vor Ort aufbauten und sich wirtschaftlich entwickelte Räume zu Nutze machten. Auch dieser Aufsatz bietet im Anschluss einige Abbildungen.

Der darauf folgende Beitrag ist ebenfalls von Gabriele Rasbach verfasst und widmet sich der kulturellen Einordnung des Umfeldes des Fundplatzes von Waldgirmes (S. 95–109). Diskutiert wird das Problem der ethnischen Deutung, bei der sich in den letzten Jahren einige Probleme und Entwicklungen anzeigen – so werden einzelne archäologisch definierte Kulturgruppen meist ethnisch interpretiert – und verweist auf das damit zusammenhängende alte Forschungsproblem »Kelten oder Germanen im Mittelgebirgsraum«, wobei das Lahntal mit dem Fundort Waldgirmes zu eben dieser Zwischenzone gehört, von der sich südlich die als »keltisch« definierten Kulturgruppen erstrecken und nördlich die als »germanisch« definierten Kulturgruppen. Das Lahntal gehört einerseits zu der zuvor beschriebenen Zwischenzone, und andererseits ist es schon während der vorrömischen Eisenzeit eine wichtige Ostwestverbindung, wie sich aus dem archäologischen Fundmaterial herauslesen lässt. So lassen sich unter der römerzeitlichen Bebauung von Waldgirmes Gräber nachweisen, die von Südwesten nach Nordosten gereiht sind und so möglicherweise einen alten Fernweg andeuten. Von Waldgirmes aus öffnete sich der Weg für die Römer nach Nordosten. Dies bietet möglicherweise einen Hinweis auf den Grund der Ortswahl für die Ansiedlung an eben dieser Stelle. Somit findet die Autorin den Anschluss an den vorhergehenden Artikel. Einige folgende Abbildungen und ein Plan des eisenzeitlichen Gräberfeldes unter der Siedlung von Waldgirmes sorgen für Anschaulichkeit.

Der sich anschließende Aufsatz von Leif Scheuermann (S. 111–125), der auf seiner Dissertation fußt, führt schließlich in eine etwas entfernt von Waldgirmes gelegene Region, den mittleren Neckarraum. Der Autor widmet sich den religiösen Formen am Neckarlimes und wirft sogleich im Titel die Frage auf, ob dort religiöse Sonderformen zu finden seien. Die Möglichkeit, dass der mittlere Neckarraum ein gleiches kulturelles Umfeld hat wie das Lahntal, jedoch über keine indigene Bevölkerung zur Zeit der Okkupation verfügt, bietet mit Scheuermann einen guten Hintergrund als Vergleichsbasis für

die Frage nach der Genese der provinzialrömischen Religion. Scheuermann stellt fest, dass am Neckarlimes kaum indigene Einflüsse auf die Religion auszumachen seien, sich dafür aber der Einfluss der Soldaten sehr gut ausmachen lasse.

Der Beitrag von Wolfgang Spickermann (S. 127–138) führt in nördlichere Regionen und widmet sich der »Religion an der Nordseeküste« und der Dea Nehalennia. Im ersten Abschnitt widmet er sich den Kultplätzen, worauf sich ein Überblick über die Gottheit selbst und eine Darstellung der Dedikanten anschließt, welche in der Mehrheit den Britannienfahrern zuzurechnen seien. Spickermann stellt zusammenfassend fest, dass die Göttin Nehalennia die Schutzgöttin der Schelde und vielleicht des Gebietes der Frisiavones gewesen ist. Ihre eher selten belegten Verehrungsstätten seien in der Mehrheit den Straßenheiligtümern zuzurechnen. Mit der Feststellung, Nehalennia sei vor allem aus sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Gesichtspunkten heraus interessant und weniger aus religionsgeschichtlichen (S. 135–137), schließt Spickermann den Beitrag.

Der Beitrag von Roland Steinacher widmet sich dem Germanenbegriff und seiner historischen Dimension (S. 139–152). Die Historizität des Begriffs steht spätestens seit 2004 durch eine Veröffentlichung von Jörg Jarnut in der Diskussion (J. Jarnut, *Germanisch. Plädoyer für die Abschaffung eines obsoleten Zentralbegriffes der Frühmittelalterforschung*. In: W. Pohl [Hrsg.], *Die Suche nach den Ursprüngen. Von der Bedeutung des frühen Mittelalters. Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 8* [Wien 2004] 107–116). In diesem Zusammenhang geht der Autor ihm bei Cäsar nach und stellt die historische Entwicklung des Terminus in den Mittelpunkt, wobei deutlich wird, wie vielseitig der Begriff im Verlauf der Geschichte genutzt wurde. Aufschlussreich ist die abschließende Bemerkung Steinachers, dass in dieser Beziehung eine bereits fünfhundertjährige Wissenschaftsgeschichte existiere, die weiter ausdifferenziert werden müsse (S. 152).

Sarah Bäcker stellt in ihrem Beitrag »Überlegungen zu antiker Barbarentopik und modernem Kulturbegriff« (S. 153–166) an, indem sie die wenigen Zeugnisse zur germanischen Ernährungsweise und ihrer Widerspiegelung in den schriftlichen Quellen untersucht.

Der letzte Beitrag stammt von Volker Losemann (S. 167–180) und widmet sich ausführlich der »Terminologie der römisch-germanischen Auseinandersetzung« in der Zeit des Nationalsozialismus, als die zahlreichen Kulturkontakte zwischen Römern und Germanen negiert wurden und der Bereich der provinzialrömischen Archäologie nicht als Teil der eigenen Geschichte gelten sollte. Dazu zählt natürlich auch der Widerstand gegen solche Bestrebungen, der ebenfalls skizziert wird.

Die letzten fünf Beiträge des Buches stehen somit nicht mit der im Titel genannten »Kontaktzone Lahn« in Verbindung, bieten jedoch Zugang zu angrenzenden Themenbereichen sowie zu aktuellen, weiter gefassten Diskussionen. Somit bietet das Buch insgesamt einen Überblick über die verschiedenen Themen zum For-

schungsbereich des Kulturkontakts zwischen Römern
und germanischen Stämmen.

Esslingen

Solveig Möllenberg